

Sammelstelle. Bisher ausgewiesen: 735⁸⁶ S. Neu eingelaufen: A. Beim Berichterstatter: 10 S. B. Bei der Redaktion: Pfarrer Tholen in Neuhoerath (Rhld.) für die armen kathol. Armenier 25¹⁰ RM. = 42¹⁶ S.

Gesamtsumme der bisherigen Spenden: 788⁹² S. — Deo gratias! Um weitere gütige Spenden bitten dringend der Berichterstatter und die Schriftleitung.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Dr Josef Massarette.

1. Der Aufschwung der christlichen Archäologie in Rom. —
2. Vom Eucharistischen Kongreß in Chicago. — 3. Amerika: Die Vereinigten Staaten und Mexiko. Einflußreiche Logenbrüder. —
4. Der Katholikentag zu Breslau. — 5. Katholizismus und Völkerverständigung.

1. Der Aufschwung der christlichen Archäologie in Rom. Auf dem Gebiete der christlichen Altertumskunde hat die Ewige Stadt eine zentrale Stellung. Während außerhalb derselben nur wenige christliche Denkmäler aus den drei ersten Jahrhunderten erhalten sind, besitzt sie in den vielen umfangreichen Katakomben eine Fülle wichtiger Monumente, beginnend mit der unmittelbar nachapostolischen Zeit, dem Ende des 1. Jahrhunderts. Weiter bietet Rom für die Epoche vom 4. Jahrhundert an, in den Krypten mit den verehrten Grabstätten der Märtyrer, in den alt ehrwürdigen Basiliken mit ihren Malereien und Mosaiken, ihren Altären und der ganzen Inneneinrichtung, in den zahlreichen Marmorarkophagen mit zum Teil merkwürdigen bildlichen Darstellungen und vielen anderen Ueberresten eine schier unübersehbare Menge der wichtigsten Denkmäler für unsere Kenntnis des Urchristentums.

Als Begründer der christlichen archäologischen Wissenschaft sind der Jesuit Giuseppe Marchi (1795 bis 1860) und vor allem dessen großer Schüler Giovanni Battista de Rossi (1822 bis 1894) anzusehen. Begabt mit einem genialen Forschergeist, nahm dieser hochsinnige Römer 1848 mit wunderbarer Begeisterung das von Antonio Bosio (1575 bis 1629), dem „Kolumbus des unterirdischen Rom“, begonnene Werk der Katakombenforschung wieder auf und erzielte in rastloser Tätigkeit bis an sein Lebensende einzigartige Erfolge. Auf de Rossis Anregung rief Papst Pius IX. 1852 die „päpstliche Kommission für christliche Archäologie“ ins Leben. Vornehmlich aus seinen Bemühungen erwuchs das altchristliche Museum des Lateranpalastes. Von de Rossi konnte bereits 1873 Fr. X. Kraus schreiben: „Er hat für Erforschung und Erklärung der unterirdischen Totenstadt unstreitig das Größte geleistet.“ Unter seinen Schriften ragen hervor: „Roma Sotterranea“ (drei Bände, 1864 bis 1877), „Corpus inscriptionum christianarum“ (zwei Bände, 1866 bis 1888) sowie das wichtige „Bullettino di Archeologia cristiana“. Nicht nur auf diesen literarischen Arbeiten und den eigenen Entdeckungen beruht de Rossis Bedeutung für seine Wissenschaft. Der Adel seiner

Persönlichkeit zog an und rasch sammelte sich um den liebenswürdigen Forscher ein Kreis von begabten Schülern und Freunden, die in der Folge die christliche Archäologie wesentlich förderten; genannt seien Mariano Armellini, Enrico Stevenson, Rodolfo Kanzler, Orazio Marucchi, Anton de Waal, Fr. X. Kraus, Louis Duchesne, Jos. Wilpert, J. P. Kirsch, Pierre Vatissol. — Bekanntlich hat Msgr. A. de Waal (1836 bis 1917), seit 1868 in Rom, das alte Pilgerhaus der Deutschen und Flämänder im Schatten von St. Peter (Campo santo teutonico) reorganisiert, ausgestattet und zu einem Zentrum für erfolgreiches Studium der christlichen Archäologie und Kirchengeschichte gemacht. Zu diesem Zwecke erfolgte durch Breve Pius' IX. vom 21. November 1876 die Gründung eines Priesterkollegiums; demselben haben zahlreiche Geistliche angehört, die später sich um die kirchliche Wissenschaft sehr verdient gemacht, so Ghies, Wilpert, Baumgarten, Kirsch. Leider fehlte aber in Rom eine offizielle wissenschaftliche Zentralstelle für die das christliche Altertum betreffende Forschertätigkeit, ein Institut, geeignet, den jungen Kräften unter Leitung von Fachleuten die richtige methodische Weiterführung der Studien zu sichern. Diese Lücke wurde in Rom um so mehr empfunden, als dort für die profane Altertumskunde trefflich gesorgt ist in dem best eingerichteten archäologischen Institut der römischen Staatsuniversität wie in den eigenen Instituten verschiedener Nationen, z. B. Deutschlands, Frankreichs, Englands und der Vereinigten Staaten.

Pius XI., während Jahrzehnten als Geschichtsforscher und Förderer fremden Schaffens bewährt, beschloß, der christlichen Archäologie zu neuer Blüte zu verhelfen. Durch Motuproprio vom 11. Dezember 1925 reorganisierte er die „Pontificia Commissione di Archeologia Sacra“ und gründete das „Pontificio Istituto di Archeologia Cristiana“.

Für die Tätigkeit der genannten Kommission setzte der Papst ein klares Programm fest. Es sollen ihr außer stadtrömischen Mitgliedern auch fachkundige Persönlichkeiten aus den verschiedenen Weltteilen angehören, befähigt, durch Mitwirkung in wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht dem alle Katholiken interessierenden Werke zu dienen. Der Kommission ist, wie früher, die Leitung der Ausgrabungen in den Katakomben und deren Erhaltung anvertraut, welche Obliegenheiten heute wichtiger sind als je, da die Entstehung neuer Stadtteile altchristliche Begräbnisstätten bedroht, die zu schützen sind. Ueberwachung und Besuch der Katakomben werden mit Rücksicht auf die Heiligkeit des Ortes und im Interesse der Erhaltung neu geregelt; erwünscht ist vor allem die Anstellung von Führern, die sich auskennen. Die Kommission hat auch über die andern alten religiösen Monumente Roms zu wachen, so daß ihr die Denkmalpflege überhaupt anvertraut ist. Sie gibt ein eigenes Organ, die „Rivista di Archeologia Sacra“ heraus. Die Finanzierung der Kommission wurde reorganisiert, da sie ohne ansehnliche Geldmittel ihrer Aufgabe nicht gerecht werden kann. Den Freunden altchristlicher Kunst und den Verehrern der Märtyrer soll beim Besuch der Kata-

komben Gelegenheit zu freiwilligen Beiträgen außer der Eintrittstaxe geboten werden. Pius XI. spendete persönlich eine namhafte Summe.

Dieser Neuordnung der archäologischen Kommission steht an Bedeutung die Gründung eines besonderen Institutes für christliche Archäologie in Rom nicht nach. Bereits 1918 tat Prof. Silvagni Schritte bei Benedikt XV. im Hinblick auf eine solche Lehranstalt. Pius XI. betrieb mit zielbewußtem Eifer die Verwirklichung. Drei Aufgaben stellte er dem neuen Institut: Systematische Förderung der wissenschaftlichen Erforschung der altchristlichen Denkmäler; Heranbildung von jungen Kräften, die auf diesem Gebiete in den verschiedenen Ländern weiterarbeiten sollen; Ausbildung von Professoren der christlichen Archäologie und alten Kirchengeschichte an Universitäten und Seminarien, sowie Heranbildung von Konservatoren für die kirchlichen Kunstdenkmäler in den einzelnen Diözesen. Gemäß letzterer Bestimmung steht die neue Hochschule auch in Zusammenhang mit den Ende 1925 vom Papste gegebenen Anweisungen zum Schutze kirchlicher Kunstwerke. Sie soll enge Beziehungen mit der päpstlichen Kommission für christliche Archäologie wie auch mit der auf Benedikt XIV. (1740 bis 1758) zurückgehenden „Pontificia Accademia Romana di Archeologia“ unterhalten.

Der Vorstand des Institutes besteht aus dem Professorenkorps mit einem auf drei Jahre ernannten Direktor, aus dem Bibliothekar, dem Sekretär und zwei beigeordneten Mitgliedern, dem Präsidenten der genannten Kommission und dem Vizepräsidenten der archäologischen Akademie. Der Papst ernennt die Professoren. Die dem Professorenkorps zustehende Wahl des Direktors bedarf der Gutheißung seitens des Heiligen Vaters. — Als Studenten finden Meriker und Laien Aufnahme, die im Besitze des Doktorgrades sind. Andere können als Hörer zugelassen werden. Drei Jahre dauert der vollständige Lehrgang, dessen Abschluß eine Prüfung bildet zur Erlangung des Titels eines Magisters der christlichen Archäologie; außer einem mündlichen Examen ist die Ausarbeitung einer für den Druck bestimmten Dissertation vorgesehen. — Das Lehrprogramm umfaßt folgende Gebiete: 1. Allgemeine Einführung in die christliche Archäologie und die betreffende Bibliographie; 2. Topographie des altchristlichen Rom (Katakomben, Kirchen); 3. Altchristliche Ikonographie (Studium der bildlichen Darstellungen in Malerei, Skulptur, Kleinkunst); 4. Christliche Epigraphik (Inschriftenkunde); 5. Spezielle alte Kirchengeschichte (Liturgie, Heiligenverehrung, christliche Einrichtungen); 6. Praktische Anleitung zu Ausgrabungen, Aufbewahrung und Behandlung der Denkmäler.

Am 6. Februar, dem vierten Jahrestag der Wahl Pius' XI., wurde in feierlicher Weise der Grundstein des Gebäudes gelegt, welches Sitz des archäologischen Institutes, der Akademie und der Kommission sein wird. Es wird sich in nächster Nähe von Sta Maria Maggiore, auf dem Terrain des früheren Klosters und späteren Hospitales St. Antonio erheben mit Fassaden an der Via Napoleone III. und der Via Gioberti. Kardinal Pompili, Generalvikar für Rom, Präsident der archäologischen

Kommission, nahm im Beisein des Kardinals Bisleti, Präsekt der Kongregation der Seminare und Universitäten, und einer Reihe von Würdenträgern die Weihe des ersten Steines vor und richtete an die tausendköpfige Versammlung eine Ansprache über die Bedeutung dieser hochsinnigen Stiftung des glorreich regierenden Papstes.

Obwohl der Bau erst gegen Ende 1927 vollendet sein wird, hat Pius XI. bestimmt, daß die Lehrkurse diesen Herbst im deutschen Campo Santo bei St. Peter beginnen sollen. Einstweilen wurden vier Professoren ernannt: Msgr. J. P. Kirsch, ein Luxemburger, seit mehr als 35 Jahren Professor an der Universität Freiburg (Schweiz), wird über den allgemeinen Teil der christlichen Altertumskunde und die Topographie des altchristlichen Rom dozieren. Ihm ward auch die Direktion des Institutes übertragen. Msgr. Jos. Wilpert, der hochverdiente Katakombenforscher, wirklicher Apostolischer Protonotar, behandelt die altchristliche Ikonographie. Prof. Angelo Silvagni übernimmt das Lehrgeschäft der christlichen Epigraphik, während der französische Benediktiner Henri Quentin Vorlesungen über die Liturgie, Hagiographie und die kirchlichen Einrichtungen des Urchristentums halten soll. Sekretär des Institutes ist Msgr. Giulio Belvederi. Diesen Gelehrten, an erster Stelle dem Prälaten Kirsch, obliegt ebenfalls die Aufgabe, eine möglichst zweckentsprechende Organisation der hohen Schule zu schaffen. Uebrigens hatte er seit einiger Zeit im Auftrag des Papstes die Gründung vorbereitet. Bereits in den verfloßenen zwei Jahren leitete er zeitweilig zu Rom archäologische Arbeiten junger Forscher aus verschiedenen Nationen. Das Studienprogramm für 1926/27 weist auch Vorträge anderer bekannter Archäologen auf; es sind Prof. Drazio Marucchi, der älteste der noch lebenden Schüler de Rossis; der Forscher Pio Franchi de Cavalieri, Beamter der Vatikanischen Bibliothek, und Msgr. Batiffol, Domherr von Notre-Dame in Paris, 1898 bis 1907 Rektor der katholischen Universität in Toulouse.

Die diesjährige Papstmedaille, eine Arbeit von Mistruzzi, ist dem neuen Institut gewidmet. Auf der Rückseite die verschleierte Figur der Archäologie, sitzend auf einem altchristlichen Sarkophag; in der rechten Hand hält sie eine brennende Fackel, während sie sich mit der linken auf ein Buch stützt, de Rossis „Roma Sotterranea“. Die Umschrift lautet: „Schola Archaeologiae Christ. Romae instituta MCMXXVI.“

Die hohe Bedeutung der christlichen Archäologie ist bekannt. Auf dem Landsöhner Katholikentag erwähnte Graf Hertling folgende Aeußerung, welche anglikanische Touristen nach einer Besichtigung der römischen Katakomben ihm gegenüber getan: „Wenn das alles echt ist, was wir da unten gesehen, und es ist echt, dann hat die katholische Kirche recht.“ Jeder Forscherschritt in den altchristlichen Begräbnisstätten hat immer wieder glänzend bestätigt, daß unsere heilige Kirche genau dieselbe Lehre verkündet, für die Millionen Märtyrer Gut und Blut hingegeben.

2. Vom Eucharistischen Kongreß in Chicago. In wirklich gigantischem Rahmen vollzog sich der nach gewaltigen Vorbereitungsarbeiten vom 20. bis 24. Juni in der kosmopolitischen Millionenstadt gefeierte 28. Internationale Eucharistische Kongreß, die imposanteste in der 1881 zu Lille begonnenen Reihe dieser zeitgemäßen religiösen Veranstaltungen, welche gleichsam Steigerungen des Fronleichnamsfestes in bezug auf Prachtentfaltung und Zahl der Teilnehmer aus mancherlei Nationen sind. Es war eine unvergleichlich herrliche Glaubensfundgebung, eine wirklich grandiose Huldigung an den im heiligsten Altarsakramente gegenwärtigen Gottessohn. Im „Lande der unbegrenzten Möglichkeiten“, wo der Drang nach wirtschaftlichem Aufstieg alle anderen Rücksichten zu übertrumpfen scheint, ward der Kongreß zur überwältigenden Betonung der seelischen Werte, des überirdischen Strebens.

Den Papst vertrat Kardinal Bonzano, der als junger Missionär in China tätig gewesen, dann Rektor des römischen Propaganda-Kollegs wurde und seit 1912 sich als Apostolischer Delegat in den Vereinigten Staaten bewährte, bis ihm 1922 der Purpur zuteil wurde. Als Auftakt zu dem glänzenden Feste von Chicago erwies sich sein Empfang in Newyork. Alle Bevölkerungsschichten schienen sich nur mehr für die Ankunft des Kardinallegaten und der anderen Kardinäle zu interessieren. Kanonendonner begrüßte die Landung, wobei der Governor des Staates Newyork, Smith, ein Katholik, dem Gesandten des Papstes behilflich war. Ein Zugzug mit kardinalrot lackierten Waggonen, für den die ganze Bahnstrecke völlig freigemacht war, brachte die Kardinäle am 17. Juni nach Chicago. Am Kongreß, dessen Sitzungen 32 große Lokale erforderten, beteiligten sich zwölf Mitglieder des Heiligen Kollegiums, 57 Erzbischöfe, 265 Bischöfe, 17 infulierte Aebte, 3 Apostolische Delegaten, 800 Monsignori und etwa 5000 Priester. Viele erstaunliche und erbauliche Einzelheiten sind aus der Presse bekannt. Einiges nur sei hervorgehoben.

Dem Empfang des Kardinallegaten wohnten 250.000 Personen bei. Am 19. Juni wurden anderthalb Millionen Beichten gehört und tags darauf ebenso viele heilige Kommunionen ausgeteilt. Zur Eröffnungsfeier zogen die Kardinäle, Bischöfe und der Klerus am 20. Juni nach der märchenhaft geschmückten Kathedrale vom heiligsten Namen. Msgr. Dunne, Pfarrer in Chicago, verlas das an den Erzbischof von Chicago, Kardinal Mundelein, gerichtete päpstliche Breve. In seiner Ansprache gedachte letzterer eines hochverdienten Missionärs und Entdeckers mit den Worten: „Zweindeinhalb Jahrhunderte sind vergangen, seitdem ein französischer Jesuit, P. Marquette, an den Ufern dieses Flusses, nicht weit von hier landete. Er errichtete einen Altar, feierte die heilige Messe und reichte seinen Reisegefährten die heilige Kommunion. Eine Stadt, deren Gründung sozusagen durch die Darbringung des heiligen Opfers geheiligt wurde, verdient wohl, der Schauplatz des ersten Eucharistischen Kongresses zu sein, der in den Vereinigten Staaten abgehalten wird.“ Der Kirchenfürst, der sich in der Neuen Welt allgemeiner Achtung erfreut und dessen heilsame Tätigkeit sich dort über

alle Gebiete des religiösen, wirtschaftlichen und intellektuellen Lebens erstreckt, gedachte der amerikanischen Nichtkatholiken, indem er erklärte: „Der Kongreß hat auch eine Botschaft an die Erstbedenkenden außerhalb der Kirche. Er ist keine Demonstration unserer Kraft. Denn was bedeutet es, sich eigener Kraft und eigener Herrlichkeit zu rühmen? Aber wir hoffen, daß unsere lebendige Hingabe an die Eucharistie und unsere Würdigung der uns in ihr geschenkten Gabe sie veranlassen soll, zu lernen, welche unfägliche Liebe Gott darin für die Menschen bezeugt.“ — Kardinal Bonzano sprach in seiner Antwort die Erwartung aus, daß der Kongreß dem Glauben an die Grundlehren des Christentums, an die Erlösung und das eucharistische Opfer großartigen Ausdruck verleihen werde. Er erhoffe die Zeit, wo alle Bekenntnisse in Christus, dem einen Hohenpriester und Mittler, vereinigt sein würden. Der Kamürer Bischof Mons. Heylen, Präsident des ständigen Komitees der Internationalen Eucharistischen Kongresse, hielt das Hochamt.

Kardinal Bonzano pontifizierte am 21. Juni im Stadion vor 250.000 Gläubigen, während draußen fast ebenso viele standen, teilzunehmen am heiligen Opfer; 60.000 Kinder in weißen Kleidern, mit gelben Bändern, sangen die Engelmesse. — Die Frauenversammlung vom 22. zählte eine Viertelmillion Teilnehmerinnen. Reden wurden von den Kardinalen Charost und Pissl gehalten. Zu dem Pontifikalamt sangen 12.000 Ordensschwestern. — Eine einzigartige Rundgebung war die für die Männerwelt reservierte abendliche Anbetung im Stadion, wozu 200.000 Andächtige erschienen. Es sprachen deutsch Kardinal Faulhaber und Msgr. Seipel, spanisch Kardinal Reig y Casanova, Erzbischof von Toledo und Primas, offizieller Vertreter der spanischen Nation auf dem Kongresse. Auch polnisch und italienisch wurde geredet zu den „lieben katholischen Männern aus aller Welt“, wie Seipel sich ausdrückte. Großen Eindruck machte die Rede des Chicagoer Weihbischofs Msgr. Hoban, der die Riesenversammlung aufforderte, nicht nur der Kirche, sondern auch dem Vaterlande und dem nationalen Banner, dem Symbol von Freiheit und Gerechtigkeit, unverbrüchliche Treue zu halten. Kardinal Mundelein erteilte den Segen mit dem Allerheiligsten, während alle Anwesenden brennende Kerzen hielten. Es war ein hinreißendes Schauspiel, spottend jeder Beschreibung. Zum Schluß segnete Bonzano nochmals die Menschenmassen. Brausend klang der Psalmengesang: „Laudate Dominum omnes gentes, laudate eum omnes populi.“ An jenem Abend geschah in der Tat, was der Psalm verlangt. — Der 23. Juni war dem Unterrichtswesen gewidmet. 30.000 Studenten sangen bei der Pontifikalmesse. — Den Kongreß schloß der festliche Gottesdienst und die Prozession in Mundelein, der 60 Kilometer von Chicago entfernten, nach dem Kardinal genannten neuen kleinen Stadt, wo sich das herrliche Priesterseminar St. Mary of the Lake befindet. Daß 800.000 Personen trotz der vorausgegangenen Strapazen, im Sonnenbrand die Mühe nicht scheuten, an der Schlußfeier teilzunehmen, spricht für ihren frommen Sinn. Der Kardinallegat sang das Pontifikalamt; der Erzbischof von

Neuyork, Kardinal Hayes, betonte in seiner Ansprache, daß die Kirche der Vereinigten Staaten allen Grund habe, Gott für den Verlauf des Kongresses zu danken. Nachmittags entfaltete sich die riesige Prozession in den Parkanlagen des Seminars. Mundelein hatte Worte warmer Anerkennung für die dem Kongreßwerk seitens der weltlichen Behörden gewährte mannigfache Unterstützung.

Ein Zeitartikel des „Osservatore Romano“ bezeichnet als den eigentlich charakteristischen und bedeutsamsten Zug des Kongresses von Chicago die starke und durchaus erbauliche Beteiligung der Männerwelt. Führende Persönlichkeiten, angesehenen Vertreter der politischen und industriellen Kreise, Verwaltungschefs von Großstädten, Scharen begeisterter Studenten, überhaupt glaubensmutige Laien in großer Menge haben begeisterungsfreudig und tatkräftig in den verschiedenen Abteilungen mitgearbeitet, sich zum Tisch des Herrn gedrängt und eine Ehrenwache vor dem sakramentalen Gott gestellt. Durch dieses imposante Beispiel von Männerfrömmigkeit gab Amerika zugleich eine vielsagende Antwort auf die alte hohle Behauptung, daß kirchliche Treue unvereinbar sei mit dem Wagemut und den gewaltigen Fortschritten des modernen Lebens. Jene unvergeßlichen eucharistischen Veranstaltungen legen, wie das vatikanische Organ hervorhebt, auch die Erkenntnis nahe, daß die Kirche zur Verwirklichung ihrer erhabenen Pläne, zur Ausübung ihres Kulturapostolats, zur Verwirklichung ihrer geistigen und materiellen Wohltaten vor allem Freiheit braucht, jene Freiheit im Sinne Christi, die ihr gestattet, die Völker zu den strahlenden Zielen der Unsterblichkeit, aber auch zur gesellschaftlichen Wohlfahrt zu führen.

Möge der Kongreß von Chicago, zu dessen äußerem Erfolg auch viele Amerikaner anderer Bekenntnisse mit vorbildlicher Toleranz beitrugen, sich für die Zukunft höchst segensreich auswirken! Dr. Ignaz Seipel hofft davon besonders zwei Früchte. Die erste soll sein, daß eine geistige Brücke zwischen der Neuen und der Alten Welt geschlagen werde, wie sie bisher nicht bestand. Die zweite Frucht soll in Erscheinung treten als neue Friedensbewegung, die nicht an der Oberfläche reiner Humanität haften bleibt, auch nicht allein aus den Quellen der natürlichen Menschenliebe schöpft, sondern hinabsteigt bis in die Tiefen des aus der Liebe Gottes stammenden christlichen Bruderbewußtseins, das für uns Katholiken am lebendigsten im Geheimnis der Eucharistie verkörpert ist.

3. Amerika: Die Vereinigten Staaten und Mexiko. Einflußreiche Logenbrüder. Präsident Coolidge beantwortete die Einladung des Kardinals Mundelein zur Teilnahme am Eucharistischen Kongreß mit einem freundlichen Schreiben vom 16. Juni, worin er bedauerte, daß seine Amtspflichten ihm die Reise nach Chicago nicht erlaubten. Er betonte, daß die materielle Wohlfahrt nur auf geistiger Grundlage gesichert werden kann. Zum Schluß heißt es: „Die Zeit der Despoten ist vorbei. Kein Land versucht, sich lediglich auf Gewalt zu stützen, statt seine Einrichtungen mit der Vernunft zu begründen. Keine

Regierung kann sich lange halten, wenn das Volk nicht die Ueberzeugung hat, daß sie legitim ist. Wenn unser Land politische Erfolge erzielt hat, wenn sein Volk an der Verfassung hängt, so kommt es daher, weil unsere Institutionen mit unseren religiösen Gefühlen übereinstimmen. Aus diesen Gründen ist das religiöse Leben der Nation von so großer Bedeutung. Seine freie Ausübung ist von der Staatsverfassung garantiert. Wenn Amerika wirtschaftlich vorwärts schreitet, wenn es das Asyl zum Schutz von Gerechtigkeit und Freiheit ist, so ist es dies infolge der tiefen religiösen Ueberzeugung seiner Bevölkerung."

Wohl blüht in den Vereinigten Staaten der Katholizismus unter dem freiheitlichen Regime, welches indes nicht ausschließt, daß bisweilen in einem einzelnen Staate der Union ein kulturkämpferischer Versuch gemacht wird. Wie aber sieht es in Mexiko aus? Darf man nicht von der Republik, wie Calles und seine Trabanten sie gemodelt haben, mit vollem Rechte sagen, daß sie „sich lediglich auf Gewalt stützt, statt ihre Einrichtungen mit der Vernunft zu begründen"? Bolschewistisch-freimaurerische Politiker führen eine von höchstens 3% der Bevölkerung gebilligte, beispiellos brutale Kirchenverfolgung durch in einem katholischen Lande von 17 Millionen, wo leider trotz der vielen Bischofsitze eine kräftige, zielbewußte Organisation der Katholiken fehlt. Was denkt Herr Calvin Coolidge von der an das Wüten eines Nero erinnernden Intoleranz in der Schwesterrepublik? Die statutengemäß unpolitische, grundsätzlich katholische Vereinigung der „Kolumbusritter" sandte an das Staatsdepartement in Washington einen Protest gegen die schmachvollen Zustände in den Vereinigten Staaten von Mexiko mit der Bitte, Remedur zu schaffen. In der Antwort aus dem Weißen Hause heißt es, die Regierung der Vereinigten Staaten habe stets zugunsten der amerikanischen Bürger in Mexiko interveniert, könne aber in Angelegenheiten der mexikanischen Innenpolitik nicht einschreiten.

Diese Absage war zu erwarten. Steht doch fest — Amerikaner selber haben es freimütig zugegeben —, daß Einflüsse der Union, ausgeübt von Methodisten, Freimaurern, Delmagnaten und Präsidenten, immer wieder die Revolution in Mexiko geschürt haben, so daß das unglückliche Land nicht zur Ruhe kam. Während drei Jahrzehnten sicherte der Diktator Porfirio Diaz die wirtschaftliche Blüte der Republik Mexiko nicht zuletzt dadurch, daß er auch der katholischen Kirche die nötige Freiheit ließ, trotz der überkommenen unseligen Gesetzgebung. Weil er aber bei den Konzessionen der neu entdeckten Delquellen das nordamerikanische Kapital weghielt und die englischen Interessen begünstigte, wurden in Newyork Umtriebe gegen ihn gesponnen. Ging es in Mexiko drunter und drüber, so hatte die Regierung der Union Gelegenheit, „im Interesse der Menschlichkeit und Zivilisation" einzugreifen und sich Einfluß zu sichern, der sich reichlich ausmünzen ließ. Vom nordamerikanischen Deltrust finanziert, brach im November 1910 unter Führung Maderos in den nördlichen Provinzen ein Aufstand aus, infolgedessen Diaz im Frühjahr 1911 das Feld räumen mußte. Madero riß die Präsidentschaft an sich,

bis Huerta ihn, der als Agent der amerikanischen Spekulanten und Petroleumkönige galt und verachtet war, zur Abdankung nötigte; bald nachher wurde Madero bei einem Fluchtversuch in der Nacht erschossen. Der neue Präsident Huerta war befähigt, die Ruhe im Lande wieder herzustellen, doch bevor er diese Aufgabe durchführen konnte, mußte er infolge der Feindseligkeiten des Präsidenten Wilson im Juli 1914 abdanken und ging außer Landes. Für die katholische Kirche begann nun eine Leidenszeit, da die Generäle Carranza und Villa eine fanatische Verfolgung inszenierten; den wirtschaftlichen Intentionen der Union gefügig, durften sie an den Katholiken ihr Mütchen kühlen, ohne Schwierigkeiten von Washington befürchten zu müssen. Mit den von der amerikanischen Hochfinanz gelieferten Waffen und dank der moralischen Unterstützung Wilsons führte Carranza den Sieg der Revolution durch. 1917 kam jene schroff religionsfeindliche Gesetzgebung zustande, die vor wenigen Monaten in geradezu diabolischer Weise noch verschärft wurde. Der Freimaurer Obregon, Carranzas Nachfolger als Präsident, wurde durch die Union kräftig unterstützt. Ihn löste an der Spitze der Republik Calles ab, dessen Tyrannei keines Kommentars bedarf.

Msgr. Curley, Nachfolger des berühmten Kardinals Gibbons auf dem erzbischöflichen Stuhl von Baltimore, hat seit langem die Entwicklung in Mexiko mit besonderem Interesse verfolgt. Im verflossenen Sommer äußerte er sich zu den Wirren u. a. wie folgt: „Das bolschewistische Regime Obregons konnte sich infolge amerikanischer Intervention im Jahre 1924 halten. Präsident Coolidge billigte den Verkauf von Waffen an Obregon, verbot aber, solche an Huerta zu liefern, der damals den Versuch machte, das mexikanische Volk vom Terror und Raub der regierenden Bolschewisten zu befreien. Wenn Calles heute Präsident von Mexiko ist, so verdankt er es der gegenwärtigen Regierung in Washington. Wenn die Bolschewisten unverschämt mit der Zerstörung der Religion fortfahren, wenn sie katholische Bischöfe und Priester aufs schändlichste mißhandeln, wenn sie überall im Lande katholische Schulen schließen, wenn sie Hunderte von katholischen Priestern hinausjagen, nachdem dieselben mit Schmach überhäuft worden, und wenn sie den Apostolischen Delegaten Msgr. Carnana ausgewiesen und so neuerdings 15 Millionen Mexikaner und unser eigenes amerikanisches Bürgerrecht insultiert haben, so zögere ich nicht mit der Behauptung, daß Calles und seine bolschewistische Regierung all dies tun, weil sie fühlen, daß Präsident Coolidge und unser Staatsdepartement ihre Handlungen billigen. . . Falls auch nur ein Zehntel dieser Ungerechtigkeit der Handvoll Methodisten in Mexiko zugesügt würde, so würde unsere Regierung, daran zweifle ich nicht, eine rührige Tätigkeit entfalten, damit die Verfolgung aufhöre.“

Der „Maasbode“ vom 24. August erinnert an die vom Generalkonvent der lateinisch-amerikanischen Freimaurer im Jahre 1906 zu Buenos Aires gefaßten Beschlüsse, bei deren Ausführung der fanatische Logenbruder Calles mit unerhörter Grausamkeit vorgeht. Sie lauten in der Hauptsache: Art. 5. Die lateinisch-amerikanische Freimaurerei

wird mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln die klerikale Propaganda, wie auch die Schaffung und Entwicklung religiöser Verbände bekämpfen und gleichzeitig versuchen, deren Vertreibung aus dem Lande durchzusetzen. Zu diesem Zwecke werden die Freimaurer: a) ihre Kinder in keinen von religiösen Genossenschaften geleiteten Anstalten erziehen lassen; b) ihre Frauen zu überreden suchen, daß sie ihren Kindern das Beichten verbieten; c) in keiner Weise zum Unterhalt von religiösen Instituten und Kirchen beitragen. — Art. 6. Die Freimaurer haben jenen politischen Parteien Mitglieder zuzuführen, welche die freimaurerischen Ideale vertreten und demgemäß stimmen für Trennung von Kirche und Staat, Ausweisung religiöser Genossenschaften, Zivilehe, rein weltliche Erziehung, laisierte Krankenpflege in den Spitälern, Beseitigung der Militärgeistlichen. — Art. 10. Der Freimaurer wird für Abberufung des Regierungsvertreters beim Vatikan eintreten und das Papsttum nicht als internationale Macht anerkennen. — Wie das genannte Blatt erfährt, hat der Hauptausschuß der Freimaurerei vom Schottischen Ritus die Verdienste des „Bruders“ Calles in der mexikanischen Kirchenverfolgung mit der freimaurerischen Ehrenmedaille belohnt.

Da die Machthaber der Union, die sich früher oftmals direkt oder indirekt in die innere Politik Mexikos eingemischt, dort einem Calles freie Hand lassen, so kann man überzeugt sein, daß er dem protestantischen Sektierertum, den Petroleummagnaten und den Freimaurern genehm ist. In den Vereinigten Staaten wimmelt es von Geheimbünden. Nicht mit Unrecht ist die große Republik als das gelobte Land der Freimaurerei bezeichnet worden, denn relativ sehr zahlreich sind die Logenbrüder unter den oberen Bundesbeamten. Die Julinummer des offiziellen Freimaurerorgans „*Massonic Digest*“ enthält interessante Angaben. Unter den 96 Senatoren gibt es 65 Freimaurer. Von den 435 Abgeordneten des Repräsentantenhauses gehören 304, also 70%, einer Loge an. Nur 4 von den 48 Staaten schickten keine Freimaurer in den Kongreß. Dagegen sind 13 Staaten nur durch Logenbrüder vertreten. 22 Staaten entsandten solche in beide Häuser. Zwei der 9 Mitglieder des obersten Bundesgerichtshofes zählt die grüne Sekte zu ihren Getreuen. Dem Kabinettssekretären, gehören 5 Freimaurer an: der Staatssekretär (Außenminister) Kellog, der Arbeitsminister Davis, ferner Work, Jardine und New. — Coolidge selbst soll nicht Freimaurer sein. Das ist auffällig, da seit Washington sämtliche Präsidenten der Vereinigten Staaten, mit Ausnahme Cleverlands, Mitglieder des mächtigen Geheimbundes waren, der seinen Katholikenhaß mit besonderer Heftigkeit in den lateinischen Ländern betätigt. Einstweilen wahrte das nordamerikanische Logentum ja noch eine gewisse Toleranz. Gegenüber dem Eucharistischen Kongreß haben sogar einzelne Freimaurer eine freundliche Haltung angenommen. Ein gewichtiges Wort spricht in der Regierung die Plutokratie mit und diese weiß, daß mit Kulturkampf innerhalb der Union kein Gewinn zu erzielen ist.

4. Der Katholikentag zu Breslau. Hochbefriedigt kehrten die Tausende von Teilnehmern der 65. Generalversammlung der deutschen Katholiken (22. bis 24. August) heim, wohl die meisten fest entschlossen, mit ganzer Energie der modernen Zerfetzung entgegenzutreten. Die machtvolle Kundgebung war gleichsam ein dreitägiger Gottesdienst, wie der Präsident in seiner Schlußpredigt sich ausdrückte. Wiederum hat diese tadellos vorbereitete Veranstaltung gezeigt, daß die Anziehung des rein Religiösen auf den Katholiken stark ist. Leidet auch das katholische Deutschland unter der politischen Zwietracht, herrührend von der Meinungsverschiedenheit über Fragen zweiten und dritten Grades, so trat doch in Breslau die Einigkeit der deutschen Katholiken auf religiösem Gebiet kraftvoll zutage. Wie hätte es auch anders sein können, wo der erhabenste Zeitgedanke, das Königtum Christi, den Katholikentag beherrschte? „Anbetung, Dank und Bitte dem König Jesus Christus“ war das Thema der Predigt des Kardinal-Fürstbischöfs Vertram in dem Eröffnungsgottesdienst, dem vom Runtius Pacelli auf der Festwiese gehaltenen Pontifikalamt, welchem 80.000 Gläubige, überragt von 1000 Vereinsfahnen, beiwohnten.

In der ersten öffentlichen Versammlung sprach der Kardinal äußerst zeitgemäße Hirtenworte. Nachdem Msgr. Pacelli die Segensgrüße des Heiligen Vaters übermittelt hatte, beleuchtete er in einer tiefdurchdachten, ergreifenden Ansprache das Königtum Christi, die Notwendigkeit seiner Herrschaft im privaten, sozialen und politischen Leben. Der Vortrag des Pfarrers Dr. Knebel (Kriechlingsbergen, Baden) über „Christus König und Mittelpunkt aller Herzen“ mußte die Gewissen wecken. Fürstin Fanny Starhemberg, Präsidentin der Katholischen Reichs-Frauen-Organisation in Oesterreich, erörterte in dem Thema „Christus und die Familie“ die ernste Aufgabe der Frau und Mutter, zumal gegenüber den Zeitschäden und mannigfachen Auswüchsen. Die 2. Hauptversammlung eröffnete Univ.-Prof. Dr. H. Weber (Münster) mit seinem bedeutamen Vortrag „Die Herrschaft der christlichen Grundsätze im Wirtschaftsleben“. Die grundlegende christliche Sozialnorm ist für ihn: „Es geschehe Gerechtigkeit, doch triumphieren möge die Liebe.“ Eine Glanzleistung war des geistlichen Univ.-Prof. Dr. L. Baur (Breslau) Rede über „Christus König im Geistesleben“. Als Folgerung der hochsinnigen Darlegung ergab sich die Pflicht, das Geistige mehr zu pflegen und höher zu bewerten im Gegensatz zur materialistischen Verherrlichung von Geld, Genuß und Sport, so daß Kunst und Wissenschaft letzten Endes dem Reiche Gottes dienstbar gemacht werde. Oberstudiendirektor Dr. Albert Maier (Köln-Chrenfeld) schilderte in seiner Rede über „Görres, Verteidiger des Reiches Christi“ den vor 150 Jahren geborenen großen deutschen Gelehrten und Patrioten als vorbildlichen katholischen Politiker. Einige Sätze seien hervorgehoben: „Görres wünscht weder die absolute Vorherrschaft der Kirche über den Staat im Stile Innozenz' III. oder Bonifatius' VIII., noch die absolute Vorherrschaft des Staates über die Kirche im Stile Ludwigs XIV. oder der französischen Revolution. Er

betont ihre Selbständigkeit auf ihren Gebieten, aber gleichzeitig hebt er ihre große, gemeinsame Aufgabe hervor, Gott und damit dem Menschen zu dienen. Aber, hineingestellt in die Zeit der Reaktion und ihrer maßlosen Polizeiwillkür gegen Kirche und kirchliches Leben, ist er genötigt, wie z. B. im „Athanasius“, vor allem das Lebensrecht der tief gedemütigten Kirche zu verteidigen. Er tat es mit der ihm eigenen Kraft, aber auch mit dem offenen Visier eines Ritters, und gerade durch diesen selbstlosen, vorbildlichen, unerhörten Mut war er imstande, Tausende von Gleichgültigen aufzurütteln und das Selbstbewußtsein der Katholiken und ihrer Kirche aus tiefster Niedergeschlagenheit zu wecken und mit neuen, vorwärtstrebenden Kräften zu erfüllen.“ — Wertvolle Anregung brachte in der 3. öffentlichen Versammlung der Vortrag des Dominikaners Andreas Schmitt, „Franz von Assisi, ein Vorbild für den Christendienst im Laienapostolat“. — Viel Interessantes boten auch die Versammlungen für Diaspora, Mission, Schule. In jener über die Schulorganisation sprach der in dieser Hinsicht hochverdiente Reichskanzler Marg. Er hielt auch eine Rede in der an Teilnehmerzahl den öffentlichen Versammlungen nicht nachstehenden Versammlung des Volksvereines.

Als äußerst gewandter Redner bewährte sich der Präsident des Katholikentages, Landeshauptmann Dr. Horion (Düsseldorf). Er erinnerte an die Vergangenheit, wo die Betätigung der religiösen Orden noch sehr behindert war. Heute sind sie ausnahmslos frei. Die Abhaltung des katholischen Gottesdienstes ist nirgends mehr im Deutschen Reiche verboten. Mag auch bezüglich der höchsten Staatsämter, zu denen früher die Katholiken fast keinen Zutritt hatten, vieles besser geworden sein, so ist doch noch nicht alles in Ordnung. Auf dem Schulgebiet drohen schwere Kämpfe. In seiner Schlußrede betonte der Präsident: „Ich bin überzeugt, daß bei den meisten unserer evangelischen Mitchristen dieses Gefühl und dies Bestreben (des Friedens der Bekenntnisse) auch heute noch vorhanden ist. Leider aber zeigen doch eine ganze Anzahl Zeichen ein Wetterleuchten an, das nicht übersehen werden darf. Es hat den Anschein, als ob manche nicht zu unterschätzende evangelische Kreise sich an den Gedanken der völligen Gleichberechtigung der Konfessionen auf staatspolitischem Gebiet — denn mehr wollen wir nicht — nicht gewöhnen könnten. Es scheint, daß doch manche Kreise die Herbeiführung der Vorkriegszustände auf diesem Gebiet zurücksehnen, nicht nur im Herzen, sondern sie wollen auch für deren Rückführung arbeiten.“

Gewiß ist der politische Protestantismus, dessen Hauptvertreter 1917 von einer durch den Papst angebahnten Friedensmöglichkeit nichts wissen wollten, nicht tot. Noch vor kurzem, bei Gründung einer evangelischen Akademikervereinigung in Oberfeld, bezeichnete ein Regierungsrat als Aufgabe derselben den Kampf gegen das Papsttum. „Wir wollen gegen Rom kämpfen, um die heiligen Güter der Reformation zu wahren, denn ohne die Reformation läßt sich kein Deutschland mehr denken“, rief er aus. Seine Klage über Inparität zu Ungunsten der Protestanten ist durchaus unbegründet. Auch heute noch sind die Katholiken nicht

entsprechend vertreten in den oberen Aemtern des Reiches. Von 680 höheren Ministerialbeamten waren im Jahre 1924, gemäß dem unlängst erschienenen „Handbuch für das katholische Deutschland“, nur 81 (11·9%) Katholiken. Nicht nur in Preußen, auch in Bayern fehlt die Parität. Der „Bayerische Kurier“ teilte kürzlich mit: Trotzdem 70% der Bevölkerung Bayerns katholisch sind, gibt es unter den 166 leitenden Herren der acht bayerischen Ministerien nur 88 Katholiken, dagegen 78 Protestanten. Die Katholiken sind also in diesem Teile der höheren Beamtenschaft nur zu 53% vertreten, während die 30% Protestanten eine Vertretung mit etwa 47% haben. — Was aber gewissen protestantischen Hebern viel zu wenig ist. Auch wenn der Wahn, deutsch sei nur protestantisch, verschwände, die Abwehr gegenüber Freimaurern und Sozialisten würde die Katholiken Deutschlands zum Wachen und Kämpfen zwingen.

5. Katholizismus und Völkerversöhnung. Kardinal Rampolla, Leos XIII. langjähriger Staatssekretär, schien die blutige Weltkatastrophe zu ahnen, als er in richtiger Erkenntnis der internationalen Verhältnisse am 15. September 1898 gegenüber dem russischen Gesandten betonte: „Man wollte die Beziehungen der Nationen durch ein neues Recht regeln, das gegründet war auf das Nützlichkeitsinteresse, auf das Recht des Stärkeren, auf den Erfolg der vollendeten Tatsache und auf andere Theorien, welche die ewigen und unwandelbaren Grundsätze der Gerechtigkeit leugnen. Das ist der Irrtum, welcher Europa in eine unheilvolle Lage gebracht hat.“ — Nach dem namenlosen Jammer des Völkerringens sucht man nach Mitteln, einer Wiederholung zu entgehen. In Breslau konnte die Hauptursache der Selbstzerfleischung Europas nicht unerwähnt bleiben, wie auch die Aufforderung, für den Frieden zu wirken, nicht fehlen durfte. Hatte bereits Kardinal Vertram in seiner Predigt Jesus Christus als Rex pacificus gefeiert und zum Gebete für den Frieden aufgefordert, so redete auch der Apostolische Nuntius eindringlich der Völkerversöhnung das Wort. Den Rationalhaß nannte Pacelli ausdrücklich die Irrlehre der modernen Zeit. Auf dem Katholikentag sagte der Gesandte Graf Verchenfeld in seiner Rede über „Christi Herrschaft im Leben der Staaten und Völker“: „Die Ueberspannung des Machtgedankens in der Beziehung zwischen den Volksklassen und auch zwischen den Staaten ist der Quell all unserer Nöte. Auch der Deutsche hat durch diese Ueberspannung gefehlt und dadurch zum Unglück beigetragen, das über die Welt gekommen ist. Der katholische Universalismus erblickte dagegen von jeher seine Aufgabe darin, den gerechten und friedlichen Ausgleich zwischen den Völkern zu fördern. Der Gedanke eines Völkerbundes ist eminent katholisch.“

Das Wort Christi: „Meinen Frieden hinterlasse ich euch“ bezeichnet den Frieden als Testament und Erbschaft des Heilandes. Ihrem Wesen nach muß die Religion, deren Hauptgebot sich auf die Gottes- und Nächstenliebe bezieht, die Völkerversöhnung anstreben. Der echte Pazifismus beruht auf Gerechtigkeit und Liebe, die ja auch die Grundlagen

katholischer Gesinnung sind. „Die Gerechtigkeit fördern, den Frieden festigen, die Streitigkeiten verhindern hängt kraft göttlichem Willen mit dem Papsttum eng zusammen“, erklärte Leo XIII. in seiner Konsistorialansprache vom 14. Dezember 1899 und fuhr fort: „Daß Unsere Vorgänger sehr oft dieses Amt ausgeübt haben, ist so bekannt, daß man nicht einmal daran zu erinnern braucht.“

J. A. Forbes erzählt in seiner Biographie Pius' X.: „Als einer der beim Heiligen Stuhl akkreditierten Gesandten ihn um den Segen für die Armee seines Monarchen bat, antwortete er streng: „Ich segne den Frieden, nicht den Krieg!“ Der milde Pius starb in Kummer darüber, daß er nichts zur raschen Beendigung des Weltbrandes tun konnte.

Benedikt XV., der nichts unversucht ließ im Hinblick auf den Frieden, lebt in der Geschichte weiter als „Friedensfürst“. In der bedeutamen Rede über den Völkerfrieden und dessen Hindernisse, die Kardinal Faulhaber am 26. Juni zu Springfield auf der Konferenz des Katholischen Zentralvereines hielt, sagte er: „Zum Schlusse des Heiligen Jahres hat Papst Pius XI. das Königtum Christi neu verkündet und, so gewiß Christus der König des Friedens ist, so gewiß wird überall, wo sein Thron aufgerichtet ist, der Friedensgedanke Einzug halten müssen. Völker, die miteinander unter dem Zepter Christi leben, dürfen einander nicht zu Sklaven machen und unterdrücken.“ Der regierende Papst benützt denn auch jede Gelegenheit zur Förderung der Völkerversöhnung. In seinem Auftrag richtete kürzlich Kardinal Gasparri an die Direktion der „Sozialen Wochen Frankreichs“ zu der damals bevorstehenden Tagung in Le Havre ein Schreiben, worin es heißt: „Wenn die Nationen durch ihre Grenzen von einander getrennt sind, so will das nicht besagen, daß sie sich nicht für ihren Fortschritt und für ihr beiderseitiges Wohlergehen interessieren sollen. Das Vergessen dieser Wahrheit hat die verhängnisvollsten Folgen nach sich gezogen und man kann unschwer feststellen, daß selbst der jüngste Friede mehr ein bloß nomineller als tatsächlicher war; er bewirkte nicht, daß die ernststen Schwierigkeiten verschwanden, die zur Stunde noch bestehen . . .“

Der junge „Friedensbund deutscher Katholiken“, der etwa 40.000 Mitglieder in 50 Ortsgruppen zählt, tagte vom 31. Juli bis 2. August in Münster. Man nahm Stellung zu den konkreten politischen Aufgaben der Pazifisten. Mit der „Erziehung zur Völkerversöhnung“, die von der Weimarer Reichsverfassung gefordert wird, müßte, das war die allgemeine Ansicht, einmal Ernst gemacht werden in den besonders dazu geeigneten Fächern, wie Religion, Geschichte, Deutsch. Prälat Mausbach verlangte, daß die Katholiken sich kräftiger einsetzten für Völkerbund und Schiedsgerichtsbarkeit. P. Stratmann O. Pr., die Seele der genannten Vereinigung, redete der Ueberwindung des heidnischen Machtstaatsgedankens durch die Kraft des katholischen Staatsgedankens das Wort. — Die Soziale Woche von Le Havre (2. bis 8. August), zu welcher mehr als 1500 Hörer und Hörerinnen erschienen

waren, behandelte hauptsächlich die Fragen des internationalen Lebens. Alle Vorträge hielten sich gleich fern von dem heidnischen und extremen Nationalismus wie vom materialistischen und atheistischen Internationalismus. In Harmonie und edlem Wettstreit sollen die einzelnen Vaterländer im Schoße der menschlichen Gemeinschaft einen gesunden Fortschritt erstreben. Delegierte von 19 Nationen, außer Frankreich, fühlten sich einig in der Ueberzeugung, daß gemäß den Mahnungen des Papstes der Friede in der moralischen Abrüstung und in der Entwicklung des übernatürlichen Geistes der Nächstenliebe zu suchen sei, da nur so der Rückkehr der christlichen Prinzipien in die Organisation des internationalen Lebens die Wege geebnet werden können. — Aufrichtige und tüchtige Arbeit im Interesse der Versöhnung und des Sichverstehens leistete auch der Kongreß der „Ika“ in Einsiedeln (10. bis 15. August), wo in etwa einem Duzend Referaten das „soziale Königtum Christi“ behandelt wurde.

Marc Sangnier, ein Volksredner von hinreißender Kraft und trotz gewisser Entgleisungen seiner „Sillon“-Bewegung tieffrommer Katholik, hat nach dem Kriege die internationalen demokratischen Friedenskongresse organisiert. Bekanntlich handelt es sich nicht um rein katholische Veranstaltungen. Es nehmen daran auch Nichtkatholiken, worunter ausgesprochene Kirchenfeinde, teil. Der 6. Kongreß fand im August in Bierville bei Paris, auf der Schloßbesitzung Sangniers statt. Das reichhaltige Programm wurde mit viel Kenntnis und Begeisterung erledigt. Neben Msgr. Julien, Bischof von Arras, trat der Freidenker Ferdinand Buisson auf und beide schüttelten sich die Hände unter dem Jubel des Publikums. Manche hörten es nachträglich mit Kopfschütteln und nicht selten wurde die Frage nach dem Nutzen einer solchen internationalen Friedensschwärmerei gestellt.

Unterstützung verdienen zweifellos katholischerseits alle Bemühungen, den Krieg mit seinen Greueln möglichst auszuschließen, jeder ehrliche Versuch zur Sicherung des hohen Friedensgutes. Eine Machtpolitik, die zum wahnwitzigen Völkermorden führen muß, kann nicht scharf genug gebrandmarkt und bekämpft werden. Aber außer dem internationalen Frieden ist auch der nationale zu wahren und zu schützen. Es gibt eifrige Pazifisten, die von keinem auswärtigen Krieg etwas wissen wollen, hingegen im eigenen Lande ohne Bedenken Bürgerkrieg und Klassenkampf entfesseln oder in antikirchlichem Fanatismus nicht genug Fesseln für die Andersdenkenden ersinnen können. In Bierville klatschte Buisson dem Bischof Beifall, als dieser die Bedingungen zum internationalen Frieden darlegte; es sind vornehmlich Begrenzung der nationalen Souveränität dadurch, daß jede Nation sich den Vorschriften der universalen Moral fügt; Gewährleistung der Rechte einer jeden Nation durch einen internationalen Kodex, der selbst der geschriebene Ausdruck dieser zugleich menschlichen und göttlichen Moral ist. Die schwachen Länder dürfen nicht mehr der Willkür des Stärkeren überantwortet sein. — Aber wie wird's gehalten mit den Minderheiten in gewissen

Ländern? Wurden nicht seit Jahrzehnten in Frankreich die Rechte der Katholiken heuchlerisch und zynisch niedergetreten von Gesinnungs-
genossen Vaisse, des hartnäckigsten Feindes der konfessionellen Schule?
Was ist von humanitären Pazifisten zu denken, die gegen eigene Volks-
genossen mit Vererbung und Vertreibung wüteten, nur weil sie eine
Kutte trugen? Ständig sehen die katholischen Franzosen sich zu Protest-
versammlungen gegen die der elementarsten Gewissensfreiheit spottende
Gesetzgebung, gegen die kirchenfeindliche Verwaltungsmethode der Macht-
haber genötigt. Wenn der Weltfriede verlangt, daß gegebenenfalls eine
übernationale Jurisdiktion die nationale Souveränität in Schranken
halte, weshalb soll es dann nicht innerhalb einer Nation eine Jurisdiktion
geben, die über der Majorität und ihrer Regierung stehend, im Namen
der ewigen Gerechtigkeit die Gewissensrechte zu schützen hätte, deren
Verletzung den inneren Frieden unmöglich macht? Von den nicht-
katholischen Pazifisten, die in Bierville mit Geistlichen und treukatholischen
Laien fraternisierten, halten sicher manche es mit dem Freidenkerkongreß
in Lyon, der die Ausrottung der katholischen Kirche in Mexiko begrüßte
und gegen jedes auswärtige Eingreifen zur Beendigung der grausamen
Verfolgung von vornherein Verwahrung einlegte. Sind solche Ver-
fechter einer Menschheitsverbrüderung ernst zu nehmen?

Auf ein Huldigungstelegramm der katholischen Teilnehmer des
Kongresses von Bierville an den Papst erfolgte folgende telegraphische
Antwort des Kardinals Gasparri: „Der Heilige Vater hat die ergebenen
Gefühle der zum 6. Internationalen Friedenskongreß versammelten
Katholiken entgegengenommen und erteilt sehr gerne den erbetenen
Apostolischen Segen; er betet, es möge allen und überall der soziale
und internationale Frieden mit dem Reiche Christi werden, und er richtet
seine Gedanken mit besonderer väterlicher Besorgnis auf die mexikanische
Kirche, daß Gott ihr beistehe und sie in dieser harten Prüfung tröste.“ —
Nachdem faschistische Blätter dem Heiligen Stuhl wegen dieses Tele-
grammes einseitige Stellungnahme für die Demokratie vorgeworfen,
brachte der „Osservatore Romano“ (26. August) eine Note, worin es
heißt: „Aus der einfachen Lektüre dieses Wortlautes, womit der Heilige
Stuhl sich an die gemäß den Intentionen des Heiligen Vaters (zu Bier-
ville) im Gebete vereinigten Gläubigen wendet, geht klar hervor, daß
man einen umfassenderen Frieden als den bloß demokratischen erstrebt,
wie dies übrigens ausdrücklich mit der Formel ‚sozialer und internatio-
naler Frieden‘ betont ist; und indem der Heilige Stuhl die Gelegenheit
benützte, um den nach der Meinung des Heiligen Vaters betenden
Gläubigen die schmerzvolle Lage der verfolgten mexikanischen Kirche an-
zuempfehlen, hat er gezeigt, daß er den Blick weit über die Grenzen
Frankreichs und Europas hinaus richtet und sich außerhalb aller Partei-
streitigkeiten wie auch über ihnen halten will.“